

## **Markt als soziale Struktur – Zum Diskursszenario der „Märkte- Störung“ durch den Milchstreik und die fragwürdigen Begründungen dazu<sup>1</sup>**

In einigen Medien konnte man zu Zeiten des Milchstreikes 2008 nachlesen, dass die Milchbauern sich mit ihrem Milchstreik nicht marktkonform verhielten. „*Die aufständischen Bauern liegen falsch - Planwirtschaft ist passé*“ hieß es in der Süddeutschen Zeitung (Widmann 2008). Seitens des Bayerischen Bauernverbandes hieß es in einer Pressemitteilung vom 14.07.08: „*Weder die Politik und der BBV noch der BDM können den Preis abweichend von Marktbedingungen festlegen.*“ (Bayrischer Bauernverband 2008). „*Den Markt auszuhebeln, sei ... der falsche Weg, meinten Prof. Dr. Stephan von Cramon-Taubadel, Prof. Dr. Bernhard Brümmer und Prof. Dr. Achim Spiller von der Georg-August-Universität Göttingen.*“ – so wird in der Land & Forst eine Presseerklärung der drei genannten Professoren zusammengefasst. Diese erschien am 28.05.2008 unter dem Titel: „*Landwirtschaftliches Preiskartell kein sinnvolles Instrument der Agrarpolitik*“ (Spiller et al 2008a) bzw. unter gleichem Titel in einer Langfassung (Spiller et al 2008b).

„...Markt aushebeln...“; „...Preiskartell...“; „...Planwirtschaft...“ – dieses Diskursszenario signalisiert, die Milchbauern hätten die Grundprinzipien der Marktwirtschaft nicht verstanden oder würden sie missachten. Daher wird nachstehend genau dieser Frage nachgegangen: Was sind – hier vor allem mit ökonomietheoretischem Fokus – die Grundlagen einer Marktwirtschaft? Dazu werden die Argumentationen des letztgenannten Artikels (der Göttinger Professoren) genauer verfolgt – mit Sicht auf das neoklassische Modell, das als die Vorlage für diese Argumentationen dient. Dabei wird deutlich: Markt wird dort als mechanistisches Gebilde angesehen, dessen Kern – der Preismechanismus – ja nicht angerührt werden darf. Versucht man dieses mechanistische Gebilde als Leitbild aber argumentativ durchzuhalten, treten deutliche Risse auf im modelltheoretischen Fundament. Dies kann gerade bei der Milchstreik- Argumentation der Göttinger Professoren deutlich gemacht werden.

Der Gegenentwurf, der hier aufgezeigt wird: Markt ist kein mechanistisches Gebilde, sondern eine konzertierte gesellschaftliche Veranstaltung – höchste Zeit für die Milchbauern, sich in diese einzumischen... aber ebenso höchste Zeit, dieses mechanistische Modell auch in der Agrarpolitik kritisch zu hinterfragen...

### **Die Modellvorstellung – Preise als Ergebnis der Interaktion von Anbietern und Nachfragern...**

Nach der modelltheoretischen Vorstellung in der neoklassischen Ökonomie ist der Preis das Signal für relative Knappheiten und er bildet sich durch Interaktion von Anbietern und Nachfragern. Aufgrund der Nutzenmaximierung der Nachfrager konkurrieren die Anbieter zuzusagen um das Portemonnaie der Verbraucher. Dies zwingt sie zu immer effizienterer Produktion – im Zuge der Globalisierung mittlerweile weltweit. Für das Funktionieren dieser Modellvorstellung müssen drei Bedingungen erfüllt sein, welche man auch in dem (derzeit einzigen) deutschen agrarökonomischen Lehrbuch nachlesen kann.<sup>2</sup> Diese lauten (neben der in diesem Modell sowieso schon unterstellten indirekten Bedingung des gewinn- bzw. nutzen

<sup>1</sup> Der hier vorgestellte Beitrag erschien in den „arbeitsergebnissen“ Heft 62, FG Landnutzung und Regionale Agrarpolitik des FB Ökologische Agrarwissenschaften der Universität Kassel.

<sup>2</sup> Welches allerdings „Agrarpolitik“ heißt (Henrichsmeyer/ Witzke 1991). Agrarpolitik und Agrarökonomie werden im deutschen universitären Agrarbereich als kongruent angesehen und auch so behandelt. In der Konsequenz heißt dies unter anderem: Alle Professoren für Agrarpolitik an den 10 agrarischen Universitätsstandorten sind Ökonomen – siehe dazu ausführlicher in: Hirte 2007.

maximierenden Handelns der Anbieter und Nachfrager): Erstens: polypolistische Strukturen, Zweitens: Güterhomogenität und Drittens: Informiertheit.

Alle drei Bedingungen sind im Rahmen dieser Modellvorstellung auch leicht einsichtig: Erstens: Es muss viele kleine Anbieter geben (polypolistische Strukturen), ansonsten könnten einige (Oligopol) oder einer (Monopol) den Preis bestimmen. Zweitens: Um unter den Gütern das billigste wählen zu können, müssen diese untereinander homogen, also gleich beschaffen und damit untereinander austauschbar sein (Güterhomogenität). Und Drittens: Damit Anbieter und Nachfrager sich nutzen- bzw. gewinnmaximierend orientieren können, müssen sie über die dafür notwendigen Informationen verfügen (Informiertheit). Wenn diese Bedingungen erfüllt seien, würde der Preismechanismus wirken. Nähme man hingegen Einfluss auf den Preis, der ja als Anzeiger jeweiliger Effizienz gilt, führe dies letztlich zu Ineffizienz. Märkte würden nicht mehr „geräumt“, Ineffiziente Produzenten würden nicht mehr von effizienten verdrängt, Ansporn und Innovation blieben aus etc. So weit die grundsätzliche Modellvorstellung.

Im Falle der Milchbauern wollten diese – ökonomietheoretisch gesehen – den Preis an ihren Aufwandskosten ausrichten anstatt an der Nachfrage auf dem Markt. Diese Forderung (in Form eines kostendeckenden Basispreises) würde nach der besagten Modellvorstellung genau diese oben geschilderte Ineffizienz zur Folge haben, da bestimmte Anbieter (die streikenden Milchviehbetriebe) zu Lasten derer weiter existieren wollten, die mit dem derzeitigen Milchpreis leben können. Anstatt sich nun dem Effizienzdruck zu beugen (und entweder ihre Effizienz zu steigern oder aufzugeben), versuchen diese Milchbauern nun mit diesem so genannten Basispreis, die ihnen fehlenden Einnahmen zum Überleben per Streik zu erkämpfen, was diesen Wettbewerb störe und letztlich zu Lasten der Volkswirtschaft gehe. „An diesem harten Preiswettbewerb ...“ – so die oben genannten Göttinger Professoren – ist nicht zu rütteln, „...nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch in vielen anderen Branchen müssen beim Strukturwandel Anbieter aufgeben.“ (Spiller et al 2008a, 1). Zudem hätte die ganze Aktion der Einführung eines Basispreises den Charakter eines „... Preiskartells...“, was „...wettbewerbsrechtlich unzulässig...“ sei (Spiller et al 2008a, 1).

### **... aber wer ist auf dem Milchmarkt der Anbieter?**

Gerade bei letztem Stichwort „...Preiskartell...“ hat man – auch nur in Kenntnis eines einigermaßen groben Bildes zur deutschen Milcherzeugerstruktur – irgendwie den Eindruck, hier werden Ursache und Wirkung vertauscht. Denn wer ist denn auf dem Milchmarkt der Anbieter, der kartellartig agiert? Stehen hier nicht ca. 100.000 Milchbauern ca. 110 Molkereien gegenüber? (Und diese wiederum ca. 10 großen Handelsketten). Wie sollen die Preise der Molkereien da eine andere Wirkung haben auf die Milchbauern als die regionaler Kartellpreise – bei diesem Verhältnis?

Dieser „regionale Bindungsdruck“ der Milchbauern an „ihre“ Molkereien wird auch in besagter Presseerklärung beschrieben, hier im Kontext der Marktstrategie der jeweiligen Molkereien: „Es gibt Molkereien, die nur Standardware wie Milchpulver und Butter für den internationalen Markt produzieren. Sie sind extrem vom Weltmarkt abhängig, können dort aber derzeit nur niedrige Preise erzielen. Die von den deutschen Landwirten derzeit geforderten 43 Cent pro Liter Milch können diese Molkereien daher dauerhaft nicht zahlen.“ (Spiller et al 2008a, 1). Und weiter: „Andere dagegen erzeugen bekannte Spezialitäten oder Marken, die sie hauptsächlich auf dem deutschen oder europäischen Markt verkaufen. Diese Molkereien bezahlen schon jetzt annähernd den von den Landwirten geforderten Preis“ (Spiller et al 2008a, 1).

Nach diesen Ausführungen ist der Preis, den die Milchbauern bekommen, also massiv abhängig von den Molkereien, an die diese liefern. Ökonomietheoretisch gesprochen: In der modellbezogenen Argumentation, der Milchbauer erlebe eine „...*Preisentstehung als Interaktion zwischen Angebot und Nachfrage*...“ (Spiller et al 2008a, 1) hat man „vergessen“ herauszustellen, dass dieser gar nicht als direkter „Anbieter“ fungiert wie im Modell.

Zeichnet man den Milchmarkt praxisadäquater nach, also mit Molkereien und Milchbauern, muss man – wie in der Presseerklärung selbst geschehen – registrieren, dass der Milchpreis sehr stark von den Molkereien und deren Strategien abhängt. Drastischer ausgedrückt: Die Milchbauern auf den Milchmärkten befinden sich in der Rolle der Rohstofflieferanten für oligopole Märkte, auf denen sie die Preise von den jeweiligen Molkereien in der Regel vorgesetzt bekommen. (Ausnahme dieser Regel sind Molkereien, in denen Bauern nicht nur zahlendes Genossenschaftsmitglied sind, sondern mehr Einfluss auf die Entwicklung der Molkereien haben).

### **Zahlungseingriffe aufgrund von Marktversagen ? ...**

Die Göttinger Professoren schlagen in ihrer Presseerklärung statt Preiskampf Zahlungen für die Milchbauern vor, die im Zuge der Milchmarktentwicklungen Schwierigkeiten haben. Nimmt man diese Forderung ernst und richtet man diese Zahlungen dann an dem Faktor aus, der die Finanzsituation der Milchbauern gravierend beeinflusst, ist dieser nicht die Besonderheit irgendwelcher Bedingungen wie Mittelgebirgslagen, wie immer wieder ins Feld geführt wird (auch in besagter Presseerklärung: „...*Landwirte auf benachteiligten Gebieten in Mittelgebirgsregionen*...“ – (Spiller et al 2008b, 2). Sondern als ausschlaggebender Faktor werden von den Agrarökonomen selbst die Marktaufstellungsstrategien der Molkereien genannt. Würde man also die Zahlungen nach diesem Faktor ausrichten, der die Milchbauern bedroht, wären Subventionen für die Milchbauern notwendig, die aufgrund der ruinösen Marktstrategien von Molkereien notwendig sind.

Polypolistische Strukturen sind eine der drei Kernvoraussetzungen für das mechanistische Gebilde eines neoklassischen Marktmodells. Diese existieren auf dem Milchmarkt nicht. Die streikenden Milchbauern – im ersten Schritt einen kostendeckenden Basispreis verlangend, wandten sich in einem zweiten Schritt zunehmend an „ihre“ Molkereien. Sie haben damit eine der Kernursachen ihrer Situation in Angriff genommen. Mainstream- ökonomietheoretisch gesprochen: Da sich hier sozusagen ein „Marktversagen“ abzeichnet (oligopolistische statt polypolistische Strukturen), haben sie reagiert. Bisher wurden durch eine entsprechende Ausgestaltung von Bedingungen die Landwirte zunehmend in diese ungleiche Konstellation verwiesen – z. B. Subventionen für die Milchexporteure, eine entsprechende Sektorpolitik, die Molkereifusionen begünstigt usw. Auch die dafür zuständige staatliche Behörde – das Kartellamt – hat ihnen bisher kaum geholfen. Vielleicht übernimmt diese Behörde von den Milchbauern ja zukünftig ein bisschen von der Mühsal des Kampfes gegen oligopolistische Strukturen...

### **... oder generelles Unvermögen des Marktes hinsichtlich struktureller Selbstlenkung?**

Dieses **erste Problem** der Anbieterstrukturen weiter verfolgend, bleibt es aber nicht bei der Feststellung, dass hier polypolistische Strukturen aufgrund von „Marktversagen“ vorliegen, sondern hier besteht eine weiterführende grundsätzliche ökonomietheoretische Diskrepanz, welche auch in der Agrarpolitik seit Jahrzehnten Thema ist.

In der Presseerklärung heißt es: „*Aus diesem harten Preiswettbewerb ... kommen die Landwirte und ihre Molkereien ... nur dann heraus, wenn sie Spezialitäten oder bekannte*

*Marken produzieren. Genau in diesem Bereich sind die deutschen Molkereien aber schlecht aufgestellt*“ (Spiller et al 2008b, 3). Hier wird also auf Klasse statt Masse insistiert. Qualitätsvorteile bringen höhere Erlöse und somit eine bessere Effizienz der Molkereien.

Warum heißt es dann aber in der gleichen Erklärung, die Landwirte hätten „...*ihre Betriebe zu vergrößern und damit wettbewerbsfähig zu werden...*“ (Spiller et al 2008b, 1)? Stimmt die Argumentation zu den Molkereien – müssten sich die Milchbauern dann nicht um ihr Profil und das „ihrer“ Molkereien kümmern anstatt um ihre Größe? Müssten sie sich also nicht mit „ihren“ Molkereien auseinandersetzen, um Strategien zu entwickeln, mit denen sie besser „...*aufgestellt...*“ sind, indem sie z. B. zusammen hochpreisige Erzeugnisse entwickeln?

Beziehungsweise ökonomietheoretisch gefragt: Warum wird hinsichtlich der Effizienzargumentation seitens der Agrarökonomien – und dies schon lange, wie jeder ältere Landwirt weiß, der den „Wachsen oder Weichen“- Prozess seit Jahrzehnten mitmacht – auf Erzeugerebene fast ausschließlich und einseitig nur auf Effizienz durch Größenvorteile verwiesen? Hier soll die sattsam bekannte Diskussion beziehungsweise Spekulation um eine „richtige“, weil „optimale“ Betriebsgröße in der Landwirtschaft auf Erzeugerebene gar nicht neu eröffnet werden, sondern es geht hier um die prinzipielle Frage, die in unmittelbarem Kontext zur schon genannten Bedingung polypolistischer Strukturen für das mechanistische Neoklassikmodell steht und als Sackgasse der economies of scale (Effizienz durch Größenvorteile) bezeichnet wird. Denn das Ende der Entwicklung im Sinne einer economies of scale ist logischerweise ein Großbetrieb („natürliches“ Monopol). Dies wird dann als „Marktversagen“ interpretiert und dann ist auch „Politik“ zulässig, siehe die schon genannte Kartellpolitik...

Verlässt man diese beschränkte Argumentation des wechselseitigen Vorwurfs von Marktversagen versus Staatsversagen, die sich mit dem starren dualistischen Blick einer Markt versus Staat – Welt in der Mainstream- Ökonomie etabliert hat, indem man sich wieder auf die Effizienzfrage konzentriert, kommt man zu der Feststellung, dass es zur economies of Scale prinzipiell einen wirksamen Gegenmechanismus gibt, eine „economies through creation“ (Vorteile durch Neuschaffung) – also eine Dynamik, bei der es um die Neukreierung von Strukturen geht. Denn die Existenzgründung von neuen Betrieben würde im Sinne des Erhaltens polypolistischer Strukturen wirken.

Auch in der Agrarökonomie wird Neukreierung – hier von Produkten – sowie eine Economies of scope (Diversifikationsvorteile) mittlerweile als etwas selbstverständliches angesehen. Warum aber fällt den Agrarökonomien auf Strukturebene immer nur die economies of scale ein? In der Presseerklärung heißt es (wie schon oft auch in anderen Statements): „*Im EU-Vergleich sind deutsche Milchviehbetriebe eher klein, in den Niederlanden sind die Betriebe ca. 3x so groß, in Dänemark 5x*“ (Spiller et al 2008b, 1). Man kann der Meinung sein, erst einmal müssen die Milchviehbetriebe 3x so groß werden, dann 5x so groß (oder man orientiert sich gleich an den Dimensionen vor Ort und nimmt sich die ostdeutschen Milchviehbetriebe zum Vorbild...). Aber wo landet man letztlich mit dieser Entwicklung, wenn nicht bei oligopolistischen Strukturen bzw. beim „natürlichen“ Monopol?

Statt die Oligopolisierung und Monopolisierung zu forcieren: Wäre hier nicht – gerade im Sinne des Erhaltes von Märkten – viel dringender geboten, sich um das Gegenteil von Monopolentstehung zu kümmern, also um Existenzgründungen?

Eine economies through creation verweist zudem weiterführend auf ein **zweites**, ökonomietheoretisch noch größeres **Problem** – hier auf der Produktebene: Was hier ständig stattfindet – das Kreieren von neuen Produkten – wirkt der zweiten grundsätzlichen Bedingung des mechanistischen Neoklassikmodells entgegen – der Güterhomogenität. Denn

durch Kreation von Neuem entsteht ja Neues. Inhomogene Güter sind also nicht Ausnahme, sondern ausgewiesenes Ziel der Anbieter bei ihren Wertschöpfungsstrategien.

In der allgemeinen Ökonomie wird diese Strategie schon lange verbalisiert: „*Inhomogene Güter erlauben höhere Befriedigung vieldimensionaler und von Person zu Person unterschiedlicher Bedürfnisse*“ (Streissler, 1980, 45).<sup>3</sup> Durch bewusstes Anstreben von Güterinhomogenität, sprich Kreierung von Produkten mit Alleinstellungsmerkmal, entstehen zudem erst neue Märkte. Diese Entwicklungsdynamik muss man – transformiert man sie auf den Agrarbereich – in einer Zeit, wo es z. B. um Wertschöpfung durch Öko-, Regional- oder Faire- trade- Strategien geht, kaum weiter erklären. Güterinhomogenität ist nicht die zu verhindernde „Ausgangssituation“ vor dem Funktionieren von Märkten, sondern eine folgenreichere Konsequenz von Märkten bzw. wettbewerbsorientierten Verhaltens.

### **Wirtschaftspolitik zur Definierung von Rahmenbedingungen ...**

Aus der Dynamik des ständigen Strebens nach Güterinhomogenität heraus folgt eine weitere wesentliche Konsequenz: Die Notwendigkeit ständiger Regulierung parallel zur Entstehung eben dieser neuen Märkte bzw. Produkte – siehe im Agrarbereich z. B. jüngst die Entstehung des Ökomarktes.

Im starren mechanischen neoklassischen Modell sind diese Dynamiken nicht vorgesehen, die Schaffung von Güterhomogenität wird als Rahmenbedingung behandelt, die im Landwirtschaftsbereich nach Meinung der Agrarökonomien „...*weitgehend erfüllt*...“ sein soll.<sup>4</sup> Selbst wenn man diesen Vorgang der Schaffung von Güterhomogenität als „Rahmenbedingung“ für den Markt auffasst – er kann nie „...*erfüllt*...“ sein, denn er findet ständig statt<sup>5</sup> - als „Wirtschaftspolitik“ oder konkreter als ständiger politischer Verhandlungsprozess, in dem z. B. über Mindeststandards, Hygienevorschriften, Zulassungsbestimmungen usw. massiv darauf Einfluss genommen wird, wer als „Anbieter“ auf Märkten mit welchen Produkten welchen Profils agieren darf.

Nicht besser ist es um die dritte Bedingung des mechanistischen neoklassischen Modells bestellt, die Information. Beide Seiten, sowohl Anbieter und Nachfrager, müssen, um sich nutzenmaximierend entscheiden zu können, gleich gut informiert sein über das, was sie anbieten bzw. verkaufen. Da sich diese so genannte Informiertheit auf Anbieter als auch Nachfrager bezieht, wird sie „symmetrische Information“ genannt. 2001 erhielten die Ökonomen George Akerlof, A. Michael Spence und Joseph Stiglitz für ihre Analyse von Märkten mit asymmetrischen Informationen den Nobelpreis der Ökonomie. Eine Kernbotschaft dieser theoretischen Entwicklung lautet, dass asymmetrische Informationen auf vielen Märkten vorliegen. Dazu resümierte der Wirtschaftsinformatiker Prof. Schumann (ebenfalls von der Universität Göttingen): „*Die Modellwelt der vollkommenen Information wird durch die Annahme ungleicher Informationsverteilung grundlegend aufgebrochen*“ (Schumann 2004, 4).

### **... oder als ständige konzertierte Aktionen?**

Verlässt man die starre, zeitlose Vorstellung eines mechanistischen Modells, wird zur dritten Bedingung – der Informationsfrage – zudem deutlich: Sei es um den Verbraucher zu schützen, sei es, um als Anbieter Vorteile zu erheischen oder sei es auch nur, um das Anliegen

<sup>3</sup> Hier auf die Arbeiten des Ökonomen Kelvin Lancaster verweisend, auf dessen Basis dann die so genannte Präferenzentheorie entstand.

<sup>4</sup> Henrichsmeyer/ Witzke 1991, 311.

<sup>5</sup> Und wird z. B. in der allgemeinen Ökonomie als so genannte „offene Ökonomie“ konzipiert – z. B. Baldwin/ Hanel 2003.

von Informiertheit wenigstens in den Ansätzen erfüllen zu wollen – es bedingt eine ständige Politik der Informationsbeschaffung und diese wiederum ist eines der „Kerngeschäfte“ der Agierenden auf Märkten.

Die ältere Generation der AbL-er wird dem zustimmen können, hat sie doch die Gründung ihrer eigenen Organisation einer Initiative zu verdanken, in der es eben um dieses „Kerngeschäft“ der Informationsbeschaffung ging. 1974 wehrten sich Bauern gegen Preisabsprachen bei Braugerste und entscheidend war dabei besagte Informationsbeschaffung. Ein Nichtlandwirt informierte damals die Bauern über die Preisabsprachen der Aufkäufer, die den Bauern erzählten, der Braugerstepreis sei nun mal derzeit so niedrig, um dann mit der billig aufgekauften Braugerste der Bauern am Markt ein besseres Geschäft machen zu können. Im Zuge der Organisierung des Widerstandes der Bauern gegen solch „Informiertheit“ entstand dann die ABL...<sup>6</sup>

„Markt“ ist kein mechanistisches Gebilde, das „in Ruhe“ gelassen werden muss, damit sein Mechanismus funktioniert, sondern Markt ist eine konzertierte gesellschaftliche Veranstaltung, die ständig stattfindet. Die so genannten „Bedingungen“ des Marktes (die Art der Strukturen, die mehr oder weniger realisierte Informiertheit, der Grad der Güterhomogenität) sind keine „Vor“-bedingungen oder „Rahmenbedingungen“ des Marktes, sondern sich ständig wandelnde elementare Strukturmerkmale des Marktes, auf die sich die konzertierten Aktionen der Anbieter und Nachfrager gerade konzentrieren – sei es als Ringen um oder gegen Firmenfusionen, als Kreierung oder Unterdrückung von Informationen oder als Wettlauf um das neueste technisch versierteste Produkt bzw. die innovativste Geschäftsidee usw. „Märkte“ werden und können daher nicht „in Ruhe“ gelassen werden, damit sie wie ein Mechanismus „wie von allein“ funktionieren, sondern Märkte sind soziale Strukturen.<sup>7</sup>

### **Den letzten beißen die Hunde ...**

Neben dieser bekannten Argumentation als Aufforderung in die Nichteinmischung in Märkte ist in besagter Presseerklärung ebenso eine weitere (schon angerissene) typische Argumentationslinie zu finden, wenn es um „Markt“ und „Wettbewerb“ geht. Diese kann man zusammenfassen unter „Den letzten beißen die Hunde“.

Konkret zum Beispiel Milch werden dazu einleitend die Preisschwankungen der letzten Jahre am Milchmarkt beschrieben – 2006 nach unten, 2007 nach oben und 2008 wieder nach unten – und dann heißt es: *„Auf landwirtschaftlichen Märkten können die Erzeuger nicht von heute auf morgen ihre Produktion ausdehnen oder einschränken. Geringe Erhöhungen sind zwar auch durch Intensitätsanpassung bei unveränderter Kuhzahl möglich, aber darüber hinaus muss ein Kalb erst zur Kuh heranwachsen, bevor eine spürbare Ausweitung der Produktion stattfinden kann. Durch diese Zeitverzögerung kommt es immer wieder dazu, dass bei guten Preisen zu viele Tiere aufgestellt werden und bei schlechten Preisen zu viele Landwirte ihre Produktion einschränken.“* Und weil Landwirtschaft eben so sei, treten dann eben auch „Verluste“ auf bei solch Zyklen: *„Ohne Schutz werden ... diejenigen Landwirte, die zu besonders hohen Kosten produzieren, Probleme haben. Wahrscheinlich wird der Strukturwandel noch etwas schneller werden“* (Spiller et al 2008).

Als „Kronzeuge“ dieser Argumentation wird dann Arthur Hanau angeführt, der *„...berühmte Göttinger Agrarökonom...“*, *„...der solche Schwankungen in seinem weltweit beachteten*

<sup>6</sup> Jüngst aufgearbeitet im schon genannten Tagungsband „Ökolandbau – mehr als eine Verfahrenslehre“ – hier: Seidl 2007, 250-251.

<sup>7</sup> Siehe hier jünger: Beckert et al 2007. Mit „Märkte als soziale Strukturen“ ist diese Veröffentlichung nach denen von Polanyi, White und Granovetter im deutschsprachigen Raum wahrscheinlich nach langer Zeit wieder die erste umfassendere Publikation, in der Märkte als soziale Strukturen gefasst werden.

*Beitrag im Jahr 1930 analysierte; sie sind als „Schweinezyklus“ fester Bestandteil der Preistheorie geworden“* (Spiller et al 2008).

So einleuchtend diese Argumentation auf den ersten Blick erscheinen mag – wer weiß nicht, dass bestimmte Prozesse in der Landwirtschaft bestimmte Zeiten brauchen, z. B. eben auch das Heranwachsen eines Kalbes zur Kuh – so unbefriedigend ist diese Erklärung bei näherem Hinsehen. Auch dies soll nachstehend kurz erläutert werden.

Schlägt man bei Hanau nach (seine Arbeit zum „Schweinezyklus“ erschien 1927 und nicht 1930), kann man dort nachlesen, dass Hanau sich bei der Entstehung solcher Zyklen wie dem des Schweinezyklus auf die Ursachen Produktionsfaktorengelundenheit und Landwirteverhalten bezog. Er veranschlagte für den Schweinezyklus damals ca. vier Jahre – aufgrund der „...Trächtigkeitsdauer..., dem „...durchschnittlichen Alter von ... Mastschweinen...“ plus der Zeit, die der Landwirt zur Reaktion braucht, der „... sich die Entwicklung erst „mitansieht“, ohne die Produktion auf die Preisreaktion einzustellen...“ (Hanau 1927, 20-21).

Und natürlich gibt es auch in der Milchproduktion so wie in der Schweineproduktion feste Zeiten wie die von der Aufzucht von Kälbern bis hin zur Milchkuh usw. Aber ist dies (nur) das Problem von Milch- oder Schweineproduzenten? Beziehungsweise konkreter gefragt: Wie geht die neoklassische Ökonomietheorie generell mit dem Problem um, dass einerseits laut Modell Anbieter und Nachfrager jederzeit allinformiert flexibel auf Angebot und Nachfrage reagieren (sollen) und andererseits die „Anbieter“ letztlich nur bedingt flexibel auf Nachfrager reagieren können, da sie mit mehr oder minder starren Produktionsmitteln hantieren müssen? Die misstrauische Frage ist nicht unbegründet und betrachtet man das Problem von periodischen Preisschwankungen näher, wird selbst im Kontext zu der Arbeit von Hanau – auf den sich die Göttinger Agrarökonomien berufen – ersichtlich, dass man die Milchbauern mit ihrem Problem niedriger Milchpreise 2008 nicht mit einem „naturgemäßen“ Schweine- (oder Kuh-) Zyklus „abspeisen“ kann. Sondern hier geht es um zwei weitere im neoklassischen Idealmodell nicht gelöste ökonomietheoretische Probleme.

Zum ersten – und hier wird neben der Idealvorstellung polypolistischer Anbieter und dem Problem einer economies of scale ein **drittes Problem** des neoklassischen Modells angesprochen – geht es (wie schon von Hanau thematisiert) um das generelle Problem von Verhalten bzw. Reaktion trotz Informiertheit. Nicht zufällig entwickelte Hanau seine Theorie auf der Basis der Arbeiten von Mordecai Ezekiel, einem amerikanischen Ökonomen, welcher schon ab 1925 Preiszyklen bei landwirtschaftlichen Produkten beschrieb. 1937 stellte Ezekiel dann das „Cobweb- Theorem“ auf, das für die Beobachtung herangezogen wurde, dass Preise auf Märkten periodisch schwanken. Nach diesem Theorem reagieren Anbieter verzögert auf Preissignale am Markt, da sie sich bei ihrer Planung an den Preisen der Vorperiode orientieren. Dadurch kommt es zu Angebotsüberhängen und dann zu einem Preisrückgang, worauf die Anbieter ihr Angebot wieder einschränken. Produktion und Preis schwanken somit beständig.<sup>8</sup> Im konkreten Fall der Schweinemäster orientierten sich diese an dem Preis, den sie kannten, als sie begannen, Ferkel zu mästen. Eine einleuchtende Erklärung – aber sie gilt eben nicht nur für Schweinemäster oder Landwirte, sondern für alle Bereiche, wo von der Entscheidung der Produktionsausweitung bis zum fertigen Produkt Zeiträume vergehen müssen.

---

<sup>8</sup> Stellt man das Einpendeln von Angebot und Nachfrage graphisch dar, erhält man im Idealfall einen spinnenartigen Graphen, daher der Name „Spinnweb“ (Cobweb)-Theorem.

### ...oder doch lieber (Land)wirtschaftspolitik?

Die Agrarökonomen suggerieren in ihrer Stellungnahme, dass Konjunkturzyklen nun mal nicht zu verhindern seien im landwirtschaftlichen Bereich und im „Konjunkturtal“ beißen den Letzten halt die Hunde, sprich „...müssen ... Anbieter aufgeben...“ (Spiller et al 2008a, 1). Auch hierzu ist aber gerade der Bezug zu Hanau offenbarend: Denn Hanau – damals Agrarökonom am Institut für Marktforschung in Berlin – plädierte 1927 in seiner Arbeit als Fazit seiner Erkenntnis zu diesen Zyklen für eine aktive Informationspolitik für Landwirte! Die Schweinemäster sollten sich aufgrund einer guten Preisinformiertheit de facto antizyklisch verhalten können (Hanau 1928, 33).

Hanau wollte antizyklisches Verhalten organisieren, in den USA werden seit 2002 wieder so genannte antizyklische Subventionen (emergency assistance payments) gezahlt (Schmitz 2002) – es gibt wahrlich im Agrarbereich weiter reichende Vorschläge als die vulgärbiologistische Variante von „Die letzten beißen die Hunde“,<sup>9</sup> die dem Leser in besagter Presseerklärung präsentiert wird.

Nicht nur das Verhalten von Anbietern thematisierend, sondern noch weiter gefasst das Problem des Verhaltens von Anbietern und Nachfragern und dabei die Unwahrscheinlichkeit, dass Anbieter und Nachfrager in jeweiligen Sofortreaktionen aufeinander reagieren, hatte Keynes nach den Erfahrungen der letzten großen Weltwirtschaftskrise daraus die Einmischung des Staates abgeleitet, woraus sich eine ganze ökonomietheoretische „Schule“ entwickelte. Anbieter und Nachfrager handeln nach Keynes nicht „im Gleichklang“, d. h., Nachfrager geben nicht gerade dann ihr Geld aus, wenn Anbieter gerade Güter anbieten (Keynes 1952, 18). In Bezug auf den Glauben der neoklassischen Ökonomen, dass sich auf lange Sicht die Märkte von selbst regeln, entstand auch die oft zitierte Äußerung von Keynes: „Auf lange Sicht sind wir alle tot. Die Ökonomen machen es sich zu einfach...“.<sup>10</sup>

Zum Zweiten verbirgt sich im Problem der Preisschwankungen neben dem „Verhaltens“-Problem aber noch das schon angerissene Problem relativ starrer Produktionsmittel, welches hier als das **vierte Problem** thematisiert werden soll, da auch dieses an den Grundfesten der neoklassischen Modellvorstellung rührt. Dieses Problem „starrer“ Produktionsmittel, welches Hanau 1927 am Beispiel des „Schweinezyklus“ analysierte, ist kein spezifisch landwirtschaftliches Problem. Schiffswerften haben ebenso Zyklen wie Automobilbauer oder Schweineproduzenten. Was industrielle von landwirtschaftlicher Produktion hier nur unterscheidet, ist der Umstand, dass in der Landwirtschaft die Erzeugung unmittelbarer als in der Industrie an Vorgänge gekoppelt ist, die der Mensch „natürliche“ oder „biologische“ nennt, während man bezüglich der industriellen Produktion bis zur ersten Energiekrise noch uneingeschränkt an unbegrenztes Wachstum glaubte und erst seit den letzten Jahren zunehmend die mittelbaren Abhängigkeiten der industriellen Produktion (Energie, Umweltwirkungen) thematisiert.

<sup>9</sup> Ein weiterer Göttinger Agrarökonom nannte dies auch: „...Natürliche – Selektions - Argument...“ - Brandes 1996, 315.

<sup>10</sup> Das Zitat im Wortlaut: „Now, in the long run this is probably true... But this long run is a misleading guide to current affairs. In the long run we are all dead. Economists set themselves too easy, to useless a task if in tempestuous seasons they can only tell us that when the storm is long past the ocean is flat again.“ (Keynes 1923, 80) („Nun ist das auf lange Sicht wahrscheinlich richtig... Aber die lange Sicht ist eine irreführende Richtschnur für laufende Geschehnisse. Auf lange Sicht sind wir alle tot. Die Ökonomen machen es sich zu leicht und ihre Aufgabe wertlos, wenn sie in stürmischen Zeiten uns nur sagen können, dass, nachdem der Sturm lang vorüber ist, der Ozean sich wieder legen wird.“).



In der Ökonomie tauchte das Problem starrer Produktionsmittel explizit im Zuge der Arbeiten des Ökonomen Sraffa 1960 wieder auf.<sup>11</sup> Dieser verwies generell auf die Unzulässigkeit in der neoklassischen Theorie, die Produktionsfunktion preisförmig zu aggregieren, also verschiedenste Kapitaleinsätze wie Werkbänke, Reißzwecken und Schweine zu einem einzigen „Preisbrei“ zu vermengen. Dabei verwies Sraffa in seiner Arbeit („Warenproduktion mittels Waren“, in der er zwei verschiedene Kapitalgüter zusammenwirken ließ), auf Entwicklungsverläufe, die laut neoklassischer Produktionsfunktion gar nicht eintreten dürften, z. B. auf das so genannte Re- Switching- Problem, bei dem Produzenten zu Verfahren mit alter Technik zurück umsatteln (re- switchen), wenn dort nur die Löhne entsprechend niedrig sind. Auch die angenommenen direkten Determinismen „Angebot runter – Preise rauf“ oder „Löhne runter - Beschäftigung rauf“ gelten letztendlich nur unter der restriktiven Bedingung, alle Produktionsmittel seien untereinander vollständig substituierbar (so, wie sie als Grenzproduktivitäten aus einem einheitlichen „Kapitalpreisbrei“ errechnet werden). Daher ist die neoklassische Theorie nur gültig in einer „Ein-Güter-Welt“ bzw. sie wird, da sie als Theorie für „Mehr-Güter-Welten“ auftritt, (auch von Ökonomen) als „...längst widerlegter Theoriestrang...“ bezeichnet (Heine/ Herr 1999, 220).

### Preisstreik eine „Zumutung“ ...?

Lokführer streiken für höhere Löhne, Milchbauern für höhere Preise. Das, was laut Presseerklärung den Milchbauern als ein Festlegen des Preises auf „...ein beliebiges Niveau...“ (Spiller 2008a, 1) vorgeworfen wird und so klingt wie „Da könnte ja jeder (beliebig) fordern, was er will...“, ist keine Beliebigkeit, sondern logische Folge einer ökonomischen Grundkonstellation. Diese aber ist in der gängigen Ökonomietheorie ein weiteres nicht beachtetes Grundproblem, welches daher im Rahmen dieses Aufsatzes als letztes und **fünftes Problem** hier ebenfalls kurz angerissen werden soll.

Lokführer streiken für höhere Löhne, Busfahrer für mehr Urlaub – was sollen Milchbauern bestreiken, wenn nicht den Preis ihrer Produkte? Bauern sind Selbständige und Selbständige leben (zumindest nach grundsätzlicher ökonomietheoretischer Konstellation) vom Preis ihrer Produkte.

Der Selbständige gilt in der herkömmlichen Ökonomietheorie als unproblematische Kategorie, ja sogar als Kernkategorie, auf die immer wieder als Idealfigur der atomistisch gedachten Anbieterstruktur zurückgegriffen wurde.<sup>12</sup> In der neoklassischen Ökonomie dient diese Modellfigur des „Selbständigen“ dazu, mittels neoklassischer Produktionsfunktion die Einzelanteile der Ausstattungen an Boden, Produktionsmitteln und Arbeit so zu errechnen, dass die günstigste Allokation (Verteilung) der Faktoren entsteht. Der Selbständige schien mit dieser „Zerlegungsmethode“ definiert: Durch Arbeit entsteht Lohn, durch Bodeneigentum Rente und durch Kapitalnutzung entsteht Profit.

Gegen den Einwand der Keynes- Schülerin Joan Robinson, dass bei diesem Denkmodell die Grundkategorien nicht geklärt sind – denn was soll eigentlich bei einer Berechnung der „Wert“ von „Kapital“ sein, wenn dieser aus dem Wert des Kapitalstocks plus zukünftige Erträge (Zinsen) besteht – wurde erwidert, das sei kein Problem, denn „...mit der Konzeption der neoklassischen Produktionsfunktion ist nicht notwendig verbunden, dass einer der Produktionsfaktoren das „Kapital“ ist...“ (Neumann 1994, 265). Wie allerdings ohne Kapital nur Arbeit Werte hervorbringen soll, ist bei dieser „Zerlegung“ bis heute ungeklärt geblieben, ebenso wie die Kategorie Kapital bisher diffus blieb und mit der mittlerweile alles bezeichnet

<sup>11</sup> Die Veröffentlichung dazu („Warenproduktion mittels Waren“) von Piero Sraffa erschien erstmals 1960.

<sup>12</sup> Hier als Robinson auf einer einsamen Insel in Anlehnung an „Robinson Crusoe“ von Daniel Defoe.

wird, womit man „Geld machen kann“, vom Menschen (Humankapital) bis zum Geld an sich, dass für seinen Besitzer „arbeitet“.

### **... oder folgennotwendige Handlung streikender Selbständiger?**

Bei dem „Selbständigen“ als real existierend taucht noch ein weiteres Problem auf. Hier sind Arbeit und Kapital untrennbar miteinander verbunden, bei dem Selbständigen in der Landwirtschaft sogar Arbeit, Kapital und Boden.

Trotzdem fristet diese Existenzform in der Ökonomietheorie nach wie vor ein Schattendasein. Die Folge davon ist das Schattendasein der so genannten „Einheit von Haushalt und Betrieb“ (z. B. Schmitt 1990, 209 ff.), mit dem der Selbständige operiert, denn Selbständige kennen die „zerlegten“ Größen Boden, Kapital und Arbeit (bzw. Rente, Profit und Lohn) auf der einen Seite und „Einkommen“ auf der anderen Seite nicht, sondern nur ein Gesamtetat, das ihnen zur Verfügung steht. Während selbst dieses Problem ökonomietheoretisch als bewältigt angesehen wird – ein „Lohn“ des Selbständigen wird dann eben „errechnet“ – ist zeitgleich zu beobachten, dass sich der Selbständige mit der Existenz dieses Gesamtetats aber auch (mehr oder minder erfolgreich) der Logik der zerlegten ökonomischen Grundgrößen entzieht, die in ihrem Einzeldasein – eingetaktet in die „Mechanismen“ der Märkte – als gewinn- oder nutzenmaximierend ausgerichtet verstanden werden.

Die Orientierung der Selbständigen an „ihrem“ Gesamtetat anstatt an den zerlegten Größen Rente, Profit und Lohn ist immer wieder thematisiert worden und hier in verschiedene Richtungen. Letztlich kann man hier zwei unterscheiden: Das langfristige Denken des Landwirtes als „Anbieter“, also als Produzent, wo statt kurzfristiger Gewinnmaximierung langfristiger Unternehmenserhalt Priorität hat, sowie das Denken als „Nachfrager“, wo statt Nutzenmaximierung eher eine (familienbezogene) „Bedürfnisbefriedigung“ beobachtet wird, welche über den eigenen Arbeitseinsatz zumindest begrenzt auch gesteuert wird.<sup>13</sup>

Erstere Beobachtung – das langfristige Denken des Landwirtes zum Betriebserhalt – widerspricht in der situativ gehandhabten und auf kurzfristige Gewinnmaximierung orientierten Ökonomietheorie der Maxime vom jeweils „rationalen“ gewinnmaximierenden Verhalten. Wie stark interpretativ und zeitabhängig die Einschätzung zu einem „rationalen“ Verhalten von Landwirten sein kann, zeigt die Thematisierung der Entwicklungen in der Agrarökonomie selbst. So heißt es in einer Studie zur Entstehung der Agrarwissenschaften, in der man (auch) den wissenschaftlich- technischen Fortschritt ökonomisch aus Knappheitsrelationen ableitete: Als man für Frankreich (im Vergleich zu Deutschland und Dänemark) Anfang des 20. Jahrhunderts ein niedrigeres Wirtschaftswachstum registrierte, war dieses Verhalten nicht gewinnorientiert, woraus das „...strukturelle Zurückbleiben...“ der französischen Landwirtschaft resultierte (Reichrath 1991, 46). Die Bauern Frankreichs hatten nicht wie in Deutschland in die Getreideproduktionssteigerung oder nicht wie in Dänemark in

---

<sup>13</sup> Aus dieser Beobachtung der Orientierung der Landwirte leiten sich weiterführend auch für die Agrarökonomie selbst viele Konsequenzen ab. Auf zwei verwies immer wieder Günther Schmitt: Er kritisierte eine aus der „Einheit von Haushalt und Betrieb“ folgende dauernde Fehleinschätzung zur Lage der landwirtschaftlichen Familienbetriebe. Wenn man deren Produktivität nicht mehr nur am betrieblichen landwirtschaftlichen Gewinn bemisst, sondern am gesamten „Haushaltseinkommen“, wäre die These von der Ineffizienz und damit Rückschrittlichkeit (kleiner) Familienbetriebe zu relativieren. Ebenso erklärt sich mit der „Einheit von Haushalt und Betrieb“ nach Schmitt die zu beobachtende Zunahme an Nebenerwerbslandwirten und dies nicht als „Ausstiegsversagen“, sondern als „rationales Verhalten“ innerhalb eines gesamten Familienhaushaltes (Schmitt 1989, 262). In Differenz zu Schmitt, der auf das „rationale Verhalten“ der Landwirte innerhalb der „Einheit von Haushalt und Betrieb“ insistiert, wird in diesem Aufsatz weiterführender das vorausgesetzte Prinzip eines rationalen Denkens im Sinne von ständiger Gewinnmaximierung überhaupt in Frage gestellt. Pointierter formuliert: „Die Formung nutzenmaximierender Wirtschaftsakteure war ein historischer Prozess“ (Beckert 2007, 60) und dieser hat bei Selbständigen einen spezifischen Verlauf.

die Tierproduktion investiert. Da Frankreich – wie sich später herausstellte – weder die Nachfragesteigerung (durch Bevölkerungszunahme) wie in Deutschland gehabt hätte noch die Absatzchancen (des 13mal kleineren Dänemarks) auf dem Fleischmarkt, hieß es im Rückblick dann resümierend zu dem Umstand, dass in Frankreich die Landwirte zu dieser Zeit weder in wissenschaftlich – technische Maßnahmen noch in die Tierproduktion investiert hatten: Es „...muss im Nachhinein das Verhalten der französischen Landbevölkerung als rational...“ bezeichnet werden (Reichrath 1991, 46).

Die zweite Richtung – die Orientierung des Landwirtes an Familienbedürfnissen statt einer Nutzenmaximierung – wurde empirisch umfangreich 1923 belegt. Für insgesamt 2,8 Millionen bäuerliche Familienbetriebe wurde in Russland Anfang des 20. Jahrhunderts statistisch eine „Bedürfnisbefriedigung“ statt Nutzenmaximierung konstatiert: Die Familien bearbeiteten nur so viel Boden, wie sie für die Bedürfnisbefriedigung brauchten. Sank die Anzahl der Familienmitglieder, sank auch die Anbaufläche (Tschajanow 1987, 11ff.).

Heute werden die bäuerlichen Familienbetriebe zu einer „...Randerscheinung...“ der Gesellschaft erklärt (Schefold 1999, 23). Bevölkerungsstatistisch ist dieser Feststellung zuzustimmen. Agrarstatistisch ist hingegen bis heute die Dominanz der Familienbetriebe unter den landwirtschaftlichen Erzeugerbetrieben zu verzeichnen. Zwar beweisen die Strukturen in den Neuen Bundesländern seit 1989, dass andere Betriebsformen in der Landwirtschaft als die westlicher Prägung möglich sind, aber es sind dann auch gerade dies die Strukturen, die der Staat massiver unterstützt als die Familienbetriebe, deren Existenz sich allgemeine Ökonomen durch die Subventionierungen durch den Staat erklären (Schefold 1999, 23). Dieser Argumentation fehlt aber die Basis, da im Bereich der Agrarsubventionierung das Matthäus-Prinzip gilt: „Wer hat, dem wird gegeben“. D.h., gerade die großen Betriebe (hier die großen Landwirtschaftsunternehmen) und nicht die kleinen Betriebe (hier die Familienbetriebe) erhalten die gravierend höheren Subventionen. Warum dies wiederum so ist, hängt wiederum u. a. mit der Durchsetzung der economies of scale zusammen, was mit dem Profil der Agrarsubventionierung nach Betriebsgröße (Flächengröße) realisiert wird und trotz Entkopplung 2003 ungebrochen gilt.

So, wie Selbständige nicht mit einem „Lohn“ operieren, sondern – egal, ob es um Investitions- oder Konsumtionsentscheidungen geht – ihr Gesamtetat und damit die Gesamtexistenz ihres Betriebes im Auge haben, so folgenotwendig können sie auch im Falle eines Streikes nicht um ihre „Einkommen“ streiken, sondern nur um die Quelle davon – also die Preise der Produkte, die sie verkaufen. Und hier auch nicht um ein „beliebiges“ Niveau, sondern um das Niveau, das ihre Reproduktion sichert, also um kostendeckende Preise. Und so, wie sich Lokführer oder Metallarbeiter organisieren, haben sich jetzt die Milchbauern begonnen zu organisieren. Ihre Erfahrung ist: Es gibt keinen „objektiven“, „gerechten“ oder Gleichgewichtspreis. Preise spiegeln auch nicht nur einfach Knappheit zwischen Angebot und Nachfrage wider, sondern mit diesen Knappheitsverhältnissen auch die dazugehörigen Markt-Macht- Verhältnisse, in denen Anbieter als auch Verbraucher nicht nur produzieren und verbrauchen, sondern dominiert/dominierend, informiert/ desinformiert und noch vieles mehr sind. Märkte sind eben keine Mechanismen, sondern soziale Strukturen und diese werden permanent geformt und gestaltet, nicht zuletzt auch von den Ökonomen selbst<sup>14</sup>, die in Beschwörung eines mechanistischen Gebildes ständige Enthaltensamkeit von Marktregelung

---

<sup>14</sup> In der Soziologie „Performing Theory“ genannt. Performative Äußerungen sind laut John Langshaw Austin sprachliche Äußerungen, mit denen, sobald sie ausgesprochen werden, eine gewisse Handlung vollzogen wird. Zum Einfluss der Ökonomen am „market performing“ siehe z. B. McKenzie/ Millo 2003.

genauso predigen und gleichzeitig mit unzähligen Maßnahmen zur Durchsetzung einer economies of scale verhalfen.<sup>15</sup>

Die Folgen solch eines Tuns kann man in den Schlagzeilen lesen, welche zeitgleich(!) zum Milchstreik erschienen. Diese lauteten z. B.: „*Deutschland überholt alle. Deutschland hat die Käsenation Frankreich beim Export abgehängt und ist weltweit Spitze...Die Ausfuhren von Milch, Butter, Käse und anderen Milchprodukten stiegen 2007 nach Schätzungen um mehr als ein Viertel auf sieben Mrd. Euro im Vergleich zum Vorjahr.*“ (n- tv 2008) – was man diskursanalytisch in Kurzform unter „Streben nach Marktdominanz, im Sportjargon verpackt“ zusammenfassen kann.

Und auch dies hat sehr wohl mit dem Milchstreik zu tun, in dem es längst nicht mehr nur um Preise geht, sondern – da der Milchmarkt sowieso nicht so organisiert ist, wie nach neoklassischer Vorstellung konzipiert – darüber hinaus um die Rücknahme der Quotenerhöhungen und Senkung der Ausfuhrbeihilfen. An letzteren beiden lässt sich die Zweigleisigkeit der „markt“- betonenden Argumentationen, aber auch die Schizophrenie der europäischen Subventionspolitik, deutlich erkennen: Während mengenbegrenzende Maßnahmen (Quotenweiterführung) abgelehnt werden, weil damit Marktanteile (am Weltmarkt) verloren gehen würden, werden gleichzeitig Exportsubventionen verlangt, weil überschüssige Mengen sonst am Weltmarkt nicht untergebracht werden könnten.

Wird diese Strategie weiter verfolgt, führt diese unweigerlich zu den hochkonzentrierten Strukturen, wie sie heute schon teilweise im Nahrungsmittelbereich bestehen. Ebenso wird die Marktdominanz ausgebaut werden, wie dies zur Spitzenposition im Käsebereich für Deutschland gerade betont wurde und für die dominante Rolle der EU auf dem Milchmarkt weltweit ebenso schon gilt (FAO 2008). Wollen die Landwirte in diesem Prozess weiterhin ebenso politisch tätig sein, bleibt ihnen nur ebenso die Konzentration, hier in Erzeugerorganisationen wie dem BDM. Dass diese weder als kartellähnlich verboten noch als unwirksam gelten, beweisen die Vorgänge in der Fischereipolitik: Hier haben sich deutsche, dänische und niederländische Fischer zu Erzeugergenossenschaften zusammengeschlossen und sprechen ab, wann sie nicht hinausfahren (z. B. in: Die Welt 2005). Damit regeln sie die Menge des Krabbenfangs gegenüber den zwei Abnehmern, die als Oligopol den europäischen Krabbenmarkt dominieren (Schleswig- Holsteinischer Landtag 2007, 31).

Ökonomen mögen in Verfechtung einer „economies of scale“ solch Abnehmerkonzentration wie die im Krabbenbereich auch im Milchbereich begrüßen sowie auch, dass diese Konzentrationen auf Erzeugerebene ebenso erreicht werden. Was sie spätestens dann für solch eine Oligopol- oder Monopolwelt aber auf alle Fälle brauchen, ist wohl eine bessere Markttheorie.

---

<sup>15</sup> Erinnert sei hier z. B. an die „Sektor“- Politik seitens der Agrarökonomien im Bereich Molkereien und Schlachthöfe. Diese werden auf Basis dieser Sektorpläne seit Jahrzehnten konzentriert. Einschneidend war hier der Sektorplan des Agrarökonom Böckenhoff (Uni Hohenheim) nach 1989, nach dessen Konzept von den 75 Schlachthöfen der DDR noch 19 übrig blieben und was mit 350 Millionen D-Mark Steuergelder subventioniert wurde.

## Quellen:

- Baldwin, John; Hanel, Petr (2003): Innovation and Knowledge Creation in an open Economy. University press Cambridge.
- Bayerischer Bauernverband (BBV) (2008): Pressemitteilung vom 14.07.08. In: <http://www.bayerischerbauernverband.de/sro.php?redid=4530#217313> (Stand 12.07.2008).
- Beckert, Jens (2007): Die soziale Ordnung von Märkten. In: Beckert, Jens; Diaz- Bone, Rainer; Ganßmann, Heiner (Hg.): Märkte als soziale Strukturen. Campus Verlag Frankfurt am Main, 43-62.
- Beckert, Jens; Diaz- Bone, Rainer; Ganßmann, Heiner (2007): Märkte als soziale Strukturen. Campus Verlag Frankfurt am Main.
- Brandes, Wilhelm (1996): Über das Menschenbild in der agrarökonomischen Forschung. In: Agrarwirtschaft 8/9, 315-323.
- Ezekiel, Mordecai (1937): The cobweb theorem. In: The Quarterly Journal of Economics, Band 52, MIT Press Cambridge, 255-280.
- FAO (2008): Production cow milk. FAO database. In: <http://www.fao.org/es/ess/top/commodity.html?item=882&lang=en&year=2005> (Stand 20.10.2008).
- Hanau, Arthur (1928): Die Prognose der Schweinepreise. Sonderheft 7 der Reihe Vierteljahreshefte zur Konjunkturforschung. 2te, ergänzte Auflage des Sonderheft 2 von 1927. Verlag Reimar Hobbing Berlin.
- Henrichsmeyer, Wilhelm; Witzke, Heinz Peter (1991): Agrarpolitik. Band 1: Agrarökonomische Grundlagen. Ulmer Verlag Stuttgart.
- Henrichsmeyer, Wilhelm; Witzke, Heinz Peter (1994): Agrarpolitik. Band 2: Bewertung und Willensbildung. Ulmer Verlag Stuttgart.
- Hager, Gunter (2006): Rekord beim Export. Eine Analyse des deutschen Trinkmilchmarktes. In: Milchmarketing. Nr. 3479, Heft 5, 2-4.
- Heine, Michael; Herr, Hansjörg (1999): Volkswirtschaftslehre. Paradigmenorientierte Einführung in die Mikro- und Makroökonomie. Oldenbourg Verlag München.
- Hirte, Katrin (2007): Landwirtschaft im Mainstream? Neoliberale Agrarökonomie und ihre Folgen. In: Hirte, Katrin; David, Katharina; Hesshaus, Carolin; Hohls, Charlotte; Schütte, Janina (Hg.): Ökolandbau – mehr als eine Verfahrenslehre, 107-134. Tagungsband zur gleichnamigen Tagung 2006/2007 Universität Kassel, FB 11. Metropolis Verlag Marburg.
- Keynes, John Maynard (1923): Tract on Monetary Reform. MacMillan London.
- Keynes, John Maynard (1952): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. Verlag Duncker & Humblot Berlin.
- Küster, Katrin (1997): Gechlachtete Steuermilliarden. Die jüngste Geschichte der Schlachthofstrukturen. In: Hintergrund 1/97, 24-27.
- Land & Forst (2008): Milch: „Preiskartell kein sinnvolles Instrument“. Artikel vom 19.06.2008. In: <http://www.landundforst.de/?redid=216013> (Stand 12.07.2008).
- Mc Kenzie, Donald; Millo, Yuval (2003): Constructing a Market, Performing Theory: The Historical Sociology of a Financial Derivatives Exchange. In: American Journal of Sociology vol 109 nr 1, 107-145.
- Neumann, Manfred (1994): Neoklassik. In: Issing, Ottmar (Hg.): Geschichte der Nationalökonomie. Verlag Vahlen München.
- n-tv (2008): Deutschland überholt alle. Pressemeldung vom 03.07.2008. In: <http://www.n-tv.de/988997.html> (Stand 12.07.2008).

- Reichrath, Susanne (1991): Entstehung, Entwicklung und Stand der Agrarwissenschaften in Deutschland und Frankreich. Peter Lang Verlag Frankfurt am Main.
- Schleswig- Holsteinischer Landtag (2007): Bericht zur Situation der Nord- und Ostseefischerei. DS 16/1553 vom 29.08.2007.
- Schmitt, Günther (1989): Eine falsche Theorie der Landwirtschaft und ihre fatalen Konsequenzen. In: *Agrarwirtschaft* 9, 261-262.
- Schmitt, Günther (1990): Die ökonomische Logik der Einheit von Haushalt und Betrieb in der Landwirtschaft. In: *Agrarwirtschaft* 7, 209-220.
- Schmitz, Peter Michael (2002): US- Agrarpolitik. Unterlagen zur Vorlesung am 19.12.2002, Universität Gießen. In: <http://www.uni-giessen.de/~gh1283/pdf/171202p.pdf> (Stand 13.09.2008).
- Schumann (2004): Analysen von Märkten mit asymmetrischer Information – Zum Nobelpreis von George A. Akerlof, Michael Spence and Joseph E. Stiglitz. Arbeitsbericht 30/2004. Institut für Wirtschaftsinformatik, Universität Göttingen. In: <http://www2.as.wiwi.uni-goettingen.de/getfile?DateiID=536> (Stand 12.07.2008).
- Spiller, Achim; von Cramon-Taubadel, Stephan; Brümmer, Bernhard (2008a): Landwirtschaftliches Preiskartell kein sinnvolles Instrument der Agrarpolitik. Presseerklärung vom 28.05.2008. In: <http://www.uni-goettingen.de/de/84615.html> (Stand 12.07.2008).
- Spiller, Achim; von Cramon-Taubadel, Stephan; Brümmer, Bernhard (2008b): Landwirtschaftliches Preiskartell kein sinnvolles Instrument der Agrarpolitik. Langfassung. Presseerklärung vom 28.05.2008. In: <http://www.uni-goettingen.de/de/84615.html> (Stand 12.07.2008).
- Sraffa, Piero (1976): Warenproduktion mittels Waren. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main.
- Streissler, Erich (1980): Kritik des neoklassischen Gleichgewichtsansatzes als Rechtfertigung marktwirtschaftlicher Ordnungen. In: Watrin, Christian; Streissler, Erich (Hg.): *Zur Theorie marktwirtschaftlicher Ordnungen*. Mohr Verlag Tübingen, 38-69.
- Tschajanow, Alexander (1987): *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft*. Campus Verlag Frankfurt/Main.
- Die Welt (2005): Krabbenfischer dürfen Fangmengen wieder absprechen. In: [http://www.welt.de/print-welt/article669593/Krabbenfischer\\_duerfen\\_Fangmengen\\_wieder\\_absprechen.html](http://www.welt.de/print-welt/article669593/Krabbenfischer_duerfen_Fangmengen_wieder_absprechen.html) (Stand 15.10.2008).
- Widman, Marc (2008): Der Milchkrieg. Die aufständischen Bauern liegen falsch - Planwirtschaft ist passé. In: *Süddeutsche Zeitung* Nr.141, Donnerstag, den 19. Juni 2008, 17.